

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **1 (1900-1901)**

Heft 25

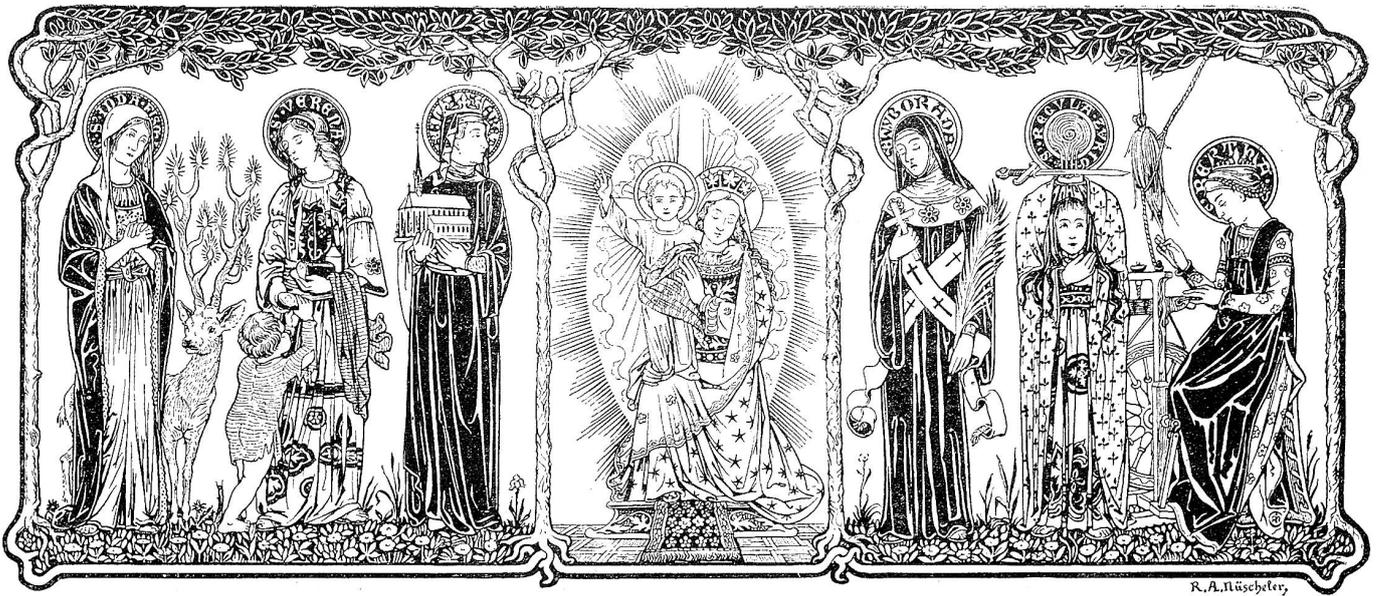
PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einpaltige Petitzeile oder deren Raum.

No 25.

Solothurn, 15. Juni 1901.

1. Jahrgang.

Wie erzieht man die Mädchen zur Sittsamkeit?

(Schluß.)

Nistrenghendes, andauerndes Lernen und Arbeiten, weises Sparen, häuslicher Sinn hindern das Aufkommen der Eitelkeit, Neugierde, Vergnügungssucht, Flatterhaftigkeit, Naschhaftigkeit, Trägheit und andere Eigenschaften, die schwach machen gegen lockende, unedle Genüsse, deren Ende Verderben.

Beloben und Bewundern der Mädchen macht sie leicht hochmütig und frech. Uebergroße Wißbegierde, eine Art geistige Puzsucht, raubt den Mädchen das kindlich liebenswürdige Wesen. Lernbegierde, Gelehrsamkeit haben großen Wert, aber nur so lange sie der Frömmigkeit, Sittsamkeit und freudigen Pflichterfüllung keinen Eintrag thun. Unterdrücken wir die verderbliche Sucht mancher Mädchen, bei Eltern und Vorgesetzten am meisten geliebt zu sein. Lassen wir uns keine Bevorzugung zu Schulden kommen, oder gar Beschönigung verkehrter Handlungen, so wenig als rücksichtslose, öffentliche Beschämung, besonders in sittlicher Beziehung! Ungerechte Anklagen, sowohl als ungerechte Entschuldigungen sind streng zu rügen; übertriebenes Mitleid für gerecht Bestrafte ist als ungesunde Nahrung zu kennzeichnen, die der Sittenlosigkeit sogar in die Hand arbeitet.

Ueberwachen wir die Mädchen stets und überall, soweit es möglich, in liebevoller, nie liebeblinder Weise! Täuschen wir uns nicht in allzu großem Vertrauen auf die Unschuld der Kinder; manches Uebel könnte dadurch groß werden; nur kleine Pflänzchen lassen sich leicht gründlich ausjäten! Mütter und Lehrerinnen mögen das Kennenlernen böser Neigungen der Mädchen als ernstes Studium betrachten; denn dieselben liegen oft sehr verborgen im Kinde und zeigen sich manchmal erst nach der Schulzeit, da das Ausmerzen derselben schon schwer geht; daher können Mädchenfortbildungs- oder Haushaltungsschulen, in christlichem Geiste geleitet, in Bezug auf die Sittsamkeit viel Gutes leisten.

Menschenfurcht oder sündliche Schwäche wäre es bei Erziehern, wenn sie bei vorkommenden Verletzungen der Sittsamkeit nicht ernst einschritten.

„Worte bewegen, Beispiele reißen hin.“ Wecken wir in den Mädchen eine innige Verehrung, begeisternde Bewunderung und dadurch den Nachahmungstrieb für die Tugend der Keuschheit durch das Beispiel der reinsten Jungfrau Maria, der hl. Cäcilia u. a., damit sie wie Täublein auf der beschmutzten Erde ihre Nahrung suchen, aber mit unbeslecktem Gefieder einst ihren Flug gen Himmel nehmen!

Das lebende Beispiel guter, gewissenhafter Eltern, treuer Lehrerschaft, besorgter Seelsorger soll bei der Jugend Stand halten gegen die Eindrücke der Gasse, böser Gesellschaft, schlechter Bilder und Bücher. Warnen wir die Mädchen vor oberflächlicher Wahl von Freundinnen, vor charakterschwachen, leichtsinnigen; kennzeichnen wir ihnen wahre, veredelnde Freundschaft. Gutes Beispiel ihresgleichen wirkt oft mehr, als Gesetz und Obrigkeit. Es ist daher auch der Einfluß älterer Kinder auf jüngere sehr wichtig, besonders unter Geschwistern.

Bieten wir in Erzählungen und Gedichten den Mädchen Anregung zu kindlich-reinem Sinn und Benehmen! Auch die Geschichte lehrt die Jugend, wie das Glück einzelner Menschen und ganzer Völker durch Sittenreinheit steigt, durch Sittenlosigkeit aber sinkt. Wie viel Unheil richtet bei der Jugend moderne, belletristische, sowie irreligiöse klassische Lektüre an, die romantische Ideen, schwärmerische Gefühle, arge Feinde der Sittsamkeit wecken und in leichtsinnigen Mädchen eine Lesewut erzeugen, die Verstand, Gemüt, Wissen und Können schmälert, da solche Leserinnen kräftige Geisteskost langweilig finden und verschmähen. Eine einzige schlechte Schrift kann sichern Grund zum Verderben eines noch nicht charakterfesten Mädchens legen. Helfen wir also gute Bibliotheken fördern!

Mädchen, die sofort nach der Schulzeit in die Öffentlichkeit hinausgeworfen oder auch hinausgeführt werden, verlieren oft gar bald den jungfräulichen Zartfönn und jagen nach dem, was ihrer Sittsamkeit Gefahr ist. Erfreulich ist es, wie gottes-

fürchtige, charakterfeste Mädchen trotz schlimmer Umgebung mit Gottes Gnade tugendhaft bleiben.

Halten wir die Mädchen an zu andächtigem Gebete um Gottes Schutz und Gnade, und reden wir als Eltern oder Lehrerschaft von Gott zu den Kindern und von den Kindern zu Gott!

Lassen wir uns durch vorkommende Mißerfolge in der Erziehung nicht mutlos machen, sondern vertrauen wir fest darauf, daß wir viel vermögen in dem, der uns stärkt, und schätzen wir uns glücklich, die Lieblinge des Heilandes erziehen zu dürfen!

S. A.

Das Gerücht.

„s'Mailüsterl weht. Einen herrlichen Abend gibts heute; zu schön, ihn in dumpfer Stube zu verträumen.“ So denkt die älteste Tochter des Oberamtmanns N. Was ist zu thun? „Schnell meine Freundinnen zu einem Plauderstündchen bestellt!“ Gethan, wie gedacht. Im Nu sind ein halb Duzend Billets geschrieben und versandt.

Der Abend bricht heran. Else, als die Vorsitzende des freundschaftlichen Zirkels, geht langsamen Schrittes in den Park und sucht sich in der Nähe des plätschernden Duells ein heimeliges Plätzchen, eben groß genug für sieben bemoosten Häupter. Eine nach der andern rückt ein und nachdem sie sich gegenseitig begrüßt, gibt Else den Ton der Unterhaltung an: „Ja, denkt Euch, welche Neuigkeit! — Aber natürlich unter Siegel des Geheimnisses, — unsere Institutsfreundin, die fromme Pia, sei verlobt! Noch mehr, gleich nach Pfingsten soll ihre Vermählung gefeiert werden.“ — „Was Du nicht sagst! — Kann nicht sein! — Unmöglich!“ So unterbrachen die schlagfertigen Zungen die Wortführerin. — Diese Betschwester sonderte sich ja immer von uns ab, als wären wir . . . Das ist jetzt noch schön! — Die soll uns zuvorkommen! Nein!“ — „Doch, doch; höret nur! — Gestern war ich Augenzeuge, wie sie ihr Erwählter nach Hause führte. Sie machte sich in gepolsterter Chaise so breit, als wäre sie eine Fürstin, und ihr Dienstmädchen selbst hat mir gesagt, da werde schon etwas daraus. Könnt ihr also noch zweifeln?“

Mit regem Interesse lauschte jede auf die Worte der Sprechenden, wie nie dem begeistertsten Vortrag eines Kanzelredners. Es war köstlich, die staunenden Mädchen während dieses Gesprächs beobachten zu können. Alle Köpfe waren auf die gleiche Seite gewandt; jede hielt Mund und Augen offen, um ja keinen Laut zu überhören; als ob diese die Schallwellen aufzunehmen hätten.

Dies fiel einem einsamen Spaziergänger auf, der sich inzwischen gegenüber auf eine Ruhbank niedergelassen hatte. Es war der Bruder der Bekittelten. Da er jedes Wort verstand und wußte, daß kein wahrer Faden am ganzen Hirngespinnste sei, so konnte und wollte er als Bruder diese Klatscherei nicht ungeahndet lassen. Es machte ihm Spaß, die einzelnen Pshygnomien zu studieren; als kunstfertiger Maler nahm er schnell Kohle und Papier zur Hand und entwarf in getreuen Zügen das unübertreffliche Naturbild. Die Skizze war eben vollendet, als sich die sieben Schönen ahnungslos auf den Heimweg machten.

Zwei Monate waren indessen verstrichen, Pfingsten längst vorbei und jene Tochter noch ganz vergnügt im Schoße ihrer Familie, ohne an etwas Weiteres zu denken. Das Schaufenster einer gewissen Kunsthandlung von S. wurde aber in jüngster Zeit um ein interessantes Gemälde bereichert; es stellte die sieben Mädchenköpfe dar, zum Sprechen getroffen, wie der Künstler an jenem Maiabend sie skizziert, und unter dem Bilde standen die Worte: „Das Gerücht.“

St. C.

Zufriedenheit. — Ergebung.

Der berühmte Johannes Tauler begegnete einst in der Frühe einem Bettler, der überaus armselig dreinsah. Tauler, der das Begegnis selbst erzählt, wünscht dem andern

Manne einen „guten Morgen“. — Der Bettler antwortete: „Ich habe noch nie einen bösen Morgen gehabt.“ — Tauler wollte den gewöhnlichen Gruß religiös ausbessern und sagte: „Der liebe Gott helfe Euch zum Glück.“ — Der Arme erwiderte: „Ich bin noch nie unglücklich gewesen.“ — Fast in der Meinung, der Mann wolle Scherz treiben, suchte Tauler ihm die Entgegnung abzuschneiden, indem er sagt: „Ich wünsche, daß Euch alles nach Wunsch gehen möge.“ — Allein der Bettler gab zur Antwort: „Mir geschieht nur, was ich will und wünsche, und ich bin deshalb glücklich.“ — „Wie!“ sagte Tauler, „Ihr seid glücklich? Es sind ja selbst die, denen es am besten zu gehen scheint, nicht immer ganz glücklich.“ — Erklärt Euch genauer.“ — Der Bettler sprach: „So ist es, Herr: ich habe noch nie einen bösen Morgen gehabt, ich bin immer mit meinem Schicksal zufrieden gewesen. Ich weiß ja einen Vater im Himmel, der mir stets gut will; darum lobe ich ihn, wenn der Hunger mich plagt, ich lobe ihn, wenn Hitze oder Kälte mir an die Haut rücken; und ich lobe ihn, wenn böse Buben mich spotten: denn ich weiß, daß es nicht ohne seinen Willen geschieht. Ich denke: Vater, du willst es, nun, so will ich es auch. Ich will, was Gott will; deshalb geschieht auch immer, was ich will. Und ist es doch das größte Glück, wenn nur immer geschieht, was man will.“ Tauler fragte: „Ist das Euer Ernst? Wie, wenn Gott Euch in den Abgrund der Hölle hinabstürzen wollte, wollt ihr dann auch noch, was Gott will?“ — Der Bettler antwortete: „Warum nicht? Wenn mich Gott auch hinabstürzen wollte in die Hölle, so würde ich wieder wollen, was Er will; denn wisset, ich habe zwei starke Arme, der eine heißt: Hingebung an seinen Willen; der andere auf richtige Liebe; mit diesen beiden Armen würde ich Gott umklammern und ihn nicht lassen, sodaß ich ihn selbst mit in die Hölle hinabzöge; und mit Gott wollte ich lieber in der Hölle sein, als im Himmel ohne Gott.“

(Alban Stolz.)

Di de Idellegraffestange.

E chline Biebli zu sim Vater seid,
„Es het doch dere Stange wit und breit,
Und mängisch furrets no so g'spässig drinn,
Und s'chunt mer ämel ganz und gar nid d'Sinn,
Was die do mit enandere z'rede hend,
Und ob-se, was se sägid, au verstönd.“

Dr Vater zu-nem seid: „Du närrsches Chind,
Du ghörst in dene Ddröte nur de Wind.
Doch wenn mer öppis Wichtigs bbrichte will
Und s'hanget neume n-a-dr Zit gar vill,
Se-n-isch e so ne Ddrot för Settigs do,
Dä bbrichtet's scho, de chanscht-die druf verloh.“

Dä Ddrot ischt halt es gmerfigs, weidligs Ding,
Und uf die Art z'verhere, god gar ring:
So mängs Buchstäbli eine z'Basel macht,
So mängs wird grad z'Lužäre noch gemacht,
Bim Ddüppli gnau, und s' fehlt au nid es Hor,
S'ischt frül furios, und doch isch woht!“

„Jo cha me bbrichte de wohee me will?“
frogts Biebli gschwind, „und chund's au gwüß as Zil?“

Dr Vater seid-em druf: „He jo, he jo,
S'mueß jedes Wörtli a sis Oertli goh.“ —
Poß Bliz, wis s'Bieblis Menglü lüchte dued,
Und s'rüeft: „Se luf-me ufe, bis so guet!“

I will im Ddrot go säge fluy, är sell
Mis Mütterli lo grüesse-n-uf dr Stell,
Und s'möcht doch bald au wieder umme cho,
I mueß vor Langzit schegar vengoh.
I ha 's so mängi Wuche nümme gseh,
O chönti doch nur sälber zue-nem hee.“

Im Vater Ddräne-n-i-d-n Auge stönd:
„Jä dethee, herziges Chindli, Ddrot nid gönd.
Doch duets dr himmlische Vater suscht verstoff,
Eod unsichtbar di Muetter zue-der cho,
Er hed-se zue-me schöne-n Mengel gemacht,
Sie bätet gwüß för eus iez Ddag und Nacht.“

Sof. B.

Samenkörner.

Juni. — Dritte Woche.



Was nützt es mir für die Ewigkeit? Diese Frage legte sich der hl. Aloysius von Gonzaga schon als zartes Kind vor in all seinem Thun und Lassen. Ihr war sein Denken, Wollen und Handeln untergeordnet; sie bildete die Norm und Richtschnur seines ganzen Lebens. Der Gedanke an die Ewigkeit war es, der alle seine Schritte leitete, der Gedanke an die Ewigkeit ist es auch, der uns alle Opfer verstehen läßt, die er heldenmütig zur Ehre Gottes und für das Heil seiner Seele gebracht hat.

Als Erstgeborener war Aloysius zum Erben des regierenden Fürstenhauses von Gonzaga bestimmt. Ein glanzvolles Los sollte ihm zufallen. Aloysius verschmähte dasselbe, weil sein Verlangen darnach ging, im Ordensstande Gott allein zu dienen. Sein leuchtendes Ziel unausgesetzt im Auge behaltend, überwand er den Einspruch seines ihn zärtlich liebenden Vaters und die Ueberredungsversuche befreundeter oder verwandter hochstehender Personen. Er blieb unempfänglich sowohl für die Verlockungen des Ehrgeizes, als für diejenigen eines üppigen Hoflebens und rauschender Festlichkeiten. Was nützt es mir für die Ewigkeit? Das war die Waffe, mit der Aloysius alle in die Flucht schlug, mit der er siegreich aus allen Kämpfen hervorging. Als seine Standhaftigkeit ihm die Zustimmung des Vaters erworben hatte, trat er, noch nicht 18 Jahre alt, freudenvoll in die Gesellschaft Jesu ein. Im Ordensstande führte ihn sein Grundsatz zu immer höherer Vollkommenheit und bewog ihn schon bald, sein junges Leben im Dienste der Nächstenliebe aufzuopfern.

Es herrschte damals in Rom eine ansteckende, pestartige Krankheit. Bei der Pflege solcher Kranken zog er sich ein schleichendes Fieber zu und starb am 21. Juni 1591 im Alter von 23 Jahren. Ist nicht jener Spruch der hl. Schrift wie für ihn geschrieben, der heißt: Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht, denn seine Seele war Gott wohlgefällig! Sein lilienreiner mit dem Schmucke glänzendster Tugenden gezielter Wandel auf Erden verschaffte ihm die Würde eines Patrons der Jugend. Die Kirche ehrt ihn an seinem Festtage beim Eingangsgedete der hl. Messe mit den Worten: „Nur wenig hast du, o Gott, unter Engel ihn gestellt, hast mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt.“

Was nützt es mir für die Ewigkeit? — Mit dem Gedanken an die Ewigkeit und mit ihm allein empfängt das menschliche Leben seine ganze, volle, wahrhaft ideale Bedeutung. Und zwar wird der Mensch mit diesem Gedanken nicht aus der realen Welt hinausgehoben, sondern erst recht in sie hineingestellt, denn das irdische Leben ist ja Mittel und Weg zum ewigen Leben. Dieser Gedanke entfremdet ihn nicht seinen Mitmenschen, sondern vereinigt ihn aufs innigste mit denselben im Streben nach dem großen, gemeinsamen Ziele aller Menschen. Er macht ihn nicht untauglich für seinen Beruf, sondern befähigt ihn für diesen erst vollkommen, weil das Leben und seine Aufgabe in einem ganz andern Lichte erscheint und in ganz anderer Bedeutung, wenn es getragen wird vom Gedanken an die Ewigkeit. Wer hat besser als die Heiligen in allen Ständen und Berufsclassen seine Aufgabe erfaßt und durchgeführt mitten in der Welt und im schönsten Einklang mit den Mitmenschen? Der Gedanke an die Ewigkeit raubt auch der Jugend nicht den frischen, mutigen Blick ins Leben; im Gegenteil, niemand schaut froher und sicherer ins Leben, als wer es betrachtet im Lichte der Ewigkeit. Ruhig schreitet er durch die Gegenwart und hell liegt die Zukunft vor ihm, denn kein verkehrtes Streben verdunkelt sie. Auch für Aloysius war der Gedanke an die Ewigkeit nicht ein Gedanke, der ihm das Leben verdüsterte. Ihm war die Ewigkeit nicht jenes furchtbare Schreckbild, das der Welt jeden Freudenreiz abstreift und die Seele mit Angst und Entsetzen erfüllt. Sie eröffnete ihm einen ganz andern Ausblick. Aloysius schaute in ihr ein Bild von übernatürlicher, un-

endlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit — Gott selbst, seine und seines Himmels Herrlichkeit.

„Wie der Goldgrund“, sagt Settinger, „auf dem die alten Meister ihre Bilder gemalt haben, die Gestalt hebt und verklärt, so bildet der Gedanke der Ewigkeit den Hintergrund für all unser Thun und legt eine überirdische Weihe auch auf das Geringsste, was wir hier geschaffen und gelitten; er ist der Zauberstab, der das Irdische in Himmlisches umwandelt, uns hier schon Anteil am Leben Gottes verleiht. . . . Wie die Sterne hereinleuchten in die dunkle Nacht des Irdischen, so stehen diese ewigen Gedanken über der wechselnden Flut der Zeitlichkeit; wie der Pilot zum Polarstern, so blickt unser Geist zu ihnen auf.“

N. A.



Alphorismen.

Definition.

Weis ist, wer weiß, was gut,
Und es nach Kräften thut.

* * *

Das Urtheil der Welt.

Willst echte Weisheit du in dir vereinen,
So mußt du oft der Welt als Thor erscheinen;
Und ein Verbrechen wird oft das genannt,
Was du im höhern Licht als gut erkannt.

* * *

Sünde und Reue.

Süß erscheint uns die Sünde, doch bringt sie bittere Früchte;
Bitter ist heilige Reu', aber wie lieblich die Frucht!

* * *

Gotteslohn.

Bewußtsein treu erfüllter Pflicht,
Ist schönster Kranz, den Gott dir slicht.



F. Stala.

Vom Einkaufen.

**



Selbst das Kaufen, so leicht und selbstverständlich es auch scheint, will verstanden sein. Und nicht jede Hausfrau darf sich rühmen, eine gute Käuferin zu sein. Denn das richtige Einkaufen erfordert nicht allein Geld, sondern auch genügende Kenntnis der Ware. Eine praktische Hausfrau soll wissen, wie z. B. Fleisch, Gemüse, Obst, Spezereien u. beschaffen sein sollen, um gut, ausgiebig und überhaupt ihrem Zwecke dienlich zu sein. Der Verkäufer weiß bald, mit wem er es zu thun hat; die Art und Weise, wie die Käuferin sich die Ware ansieht, wie sie fragt, wie sie wählt, belehrt ihn leicht über deren Verständnis.

Beim Einkaufen habe man den Grundsatz, nie etwas zu kaufen, das man nicht nötig hat, selbst dann nicht, wenn man es billig haben könnte. Mit nichts gibt man sein Geld leichter aus, als mit solch billigen Gelegenheiten. Selbst zugegeben, daß das Gekaufte preiswürdig und gut ist, verliert man doch dabei; denn, entweder wird man den Gegenstand gar nie gebrauchen, oder man benützt ihn nur, weil er eben da ist, oder aber er verliert bis zu seinem Gebrauch an Frische und Ansehen.

Beim Einkauf von Nahrungsmitteln sehe man vor allem auf die Qualität. Ein schlechtes Gericht erreicht den Zweck der Körperernährung nicht; es kann der Gesundheit schaden und dem Wohlbefinden der Familie und ist darum zu teuer, auch wenn man wenig dafür bezahlt. Was vom Einkaufe der Nahrungsmittel verlangt wird, das gilt überhaupt von den meisten Einkäufen; man sehe vor allem auf die Güte und erst nachher auf Form, Farbe, Ansehen u., ohne jedoch den guten Geschmack aus seinem Recht verdrängen zu wollen.

Es ist anzuraten, so viel als möglich in jenen größern Geschäften, die einen regelmäßigen Absatz haben, seinen Bedarf

zu decken. Man wird dort die Ware nicht teurer als anderswo und dazu stets frisch und von guter Qualität erhalten. Nebenbei berücksichtige man die Läden in der Nachbarschaft, wenigstens für kleinere, sich oft wiederholende Einkäufe, selbst dann, wenn man die Ware etwas teurer bezahlen muß. Man spart damit Zeit; und es gibt oft Tage, an denen die Zeit kostbarer ist, als Geld. Was nun das Beschaffen jener Kleinigkeiten betrifft, als Nadeln, Faden, Knöpfe zc., so möge man dies bei jenen alten, gebrechlichen und heimatlosen Krämern kaufen, die ihre ganze Habe auf dem Rücken tragen. Das Einkaufen größerer Artikel bei Hausierern ist abzuraten.

Die sog. Bazars und Warenhäuser sind wohl verführerisch schon wegen ihrer glänzend ausgestatteten Schaufenster; einer praktischen Hausfrau sind sie dennoch nicht zu empfehlen. Jene erstaunlich billigen Gegenstände, die das Schaufenster uns zeigt, das sind die Lockvögel. Macht man in solch einem Geschäft einen größern Einkauf, bemerkt man bald, daß dort nicht alle Artikel im gleichen Maße billig sind und daß besonders die Qualität der Ware zu wünschen übrig läßt. — Am meisten zu warnen ist sodann vor dem Einkufen in Abzahlungsgeschäften, wo, angelockt durch die günstigen Zahlungsbedingungen, sich so viele zu unnützen und unzeitigen Anschaffungen verführen lassen. Sie machen wohl die erste Einzahlung, vielleicht auch die zweite und dritte, — dann wird es ihnen unmöglich, das Fehlende zu entrichten, und somit hat der Geschäftseigentümer das Recht, die gelieferte Ware zurückzuverlangen, ohne daß er verpflichtet ist, das einbezahlte Geld zurückzuerstatten. Wie viele haben bei solchen Einkäufen schon verloren!

Auch die Zeit kommt beim Einkufen in Betracht; denn durch das Einkufen zur richtigen Zeit läßt sich vieles ersparen. Man beziehe z. B. Obst und Gemüse erst zur Zeit der Reise, also nicht Kartoffeln an Ostern und Kirschen im Mai. Man warte den Zeitpunkt ab, wo alles nicht nur am billigsten, sondern auch am besten ist. — Vorräte darf und soll man in einem Haushalt haben, wenn man nicht Gefahr laufen will, oft das Notwendigste zu entbehren. Doch soll man sich nur von solchen Waren Vorräte anschaffen, die sich gut aufbewahren lassen, als Holz, Seife, Spezereien, Butter, Obst zc. Bei ein gros Bezug bezahlt man die Ware auch etwas billiger als beim Einkauf im Kleinen. Auch da muß eine Hausfrau wissen, welche Zeit zum Bezuge solcher Vorräte die günstigste ist.

Wenn eine Ware zu teuer angeboten wird, so kaufe man sie nicht und gehe lieber weiter, als daß man markte. Auf einen angemessenen Gewinn hat der Verkäufer jedoch ein Recht, so gut wie jeder Arbeiter auf seinen Lohn.

Und endlich, — zahle man bar, oder wenigstens an bestimmten, regelmäßigen Zeitpunkten, jede Woche, jeden Monat. Man wird dadurch besser bedient und erfüllt nichts als eine Pflicht, deren Vernachlässigung nahe verwandt ist mit dem Diebstahl. Das gilt nicht nur für die Einkäufe, sondern auch für die bestellte Arbeit. Man sehe auch die Rechnungen seiner Lieferanten nach und überzeuge sich mit Maß und Wage, ob man auch erhalten, was man bezahlt.

S. R.-S.

❖ Slitter. ❖

Von M. Herbst.

I.

Auf dem sonnigen Hügelvorsprung, nicht weit von einem der stillen, unbedeutenden Städtchen, an denen das deutsche Vaterland so reich ist, lag ein kleiner, verwilderter Garten. Mit der verfallenen Mauer, den einst kunstvoll eingeteilten Beeten, auf welchen nun Brombeerranken und Brennnesseln wucherten, rahmte er ein einstöckiges, schlecht erhaltenes Haus ein. Der Wind hatte manche Ziegel von dem schiefen Dache geschleudert und der Regen die weiße Tünche von den Wänden gelöst. Selbst der Weinstock, den man vielleicht zur Bedeckung dieser Schäden an die Mauer gepflanzt, war nicht angebunden, die üppigen Ranken hingen unbeachtet

hernieder — sie trugen im Herbst auch niemals viele süße Trauben, denn niemand beschnitt sie im Frühjahr. Neben dem Gebäude aber stand ein mächtiger Lindenbaum, groß und majestätisch, unbekümmert in seiner Herrlichkeit, mochten auch das Unkraut und der Verfall neben ihm überhand nehmen.

Der Baum schlug mit den langen Zweigen gegen die staubigen Fenster des Hauses, und wenn diese geöffnet waren, dann hingen seine Blätter und Blüten in die Zimmer hinein — das war das einzig Schöne und Poetische an der Wohnung.

Die Umgebung deutete auf das Innere des Hauses hin. In dem Hausgang wehten die Tapeten in Fetzen von den Wänden, Strohhalme lagen über die Steine des Bodens gestreut und, unordentlich an die Seite geschoben, lagen zerbrochene, verstaubte Gerätschaften; alte Kleidungsstücke hingen an großen, rostigen Nägeln — kurz, der Eindruck, den der Fremde von diesem Entrée erhielt, war nichts weniger als anheimelnd und wohlthuend.

Und die Bewohner dieser Behausung, wer waren sie?

Wenn man an einem wonnigen Frühlingsabend leise durch die kleine Pforte des Gartens über den grafigen Pfad geschlichen wäre und sich auf die Aeste der Linde geschwungen hätte, dann würde man sie gesehen haben, die Menschen, welche in dieser Wildnis lebten.

In dem Zimmer, dessen Einrichtung dem Charakter des ganzen Besitztums nicht widersprach, saß am wurmfichtigen Klavier ein alter Mann und begleitete den Gesang seines schönen, jungen Kindes.

Der Mann war eine wahre Menschenruine — grau war seine Erscheinung vom Scheitel bis zur Zehe — man wußte nicht: war er so verblichen von Zeit und Not, oder lag auf ihm die dicke Staubschicht, welche die Möbel des Zimmers bedeckte und die jede seiner Bewegungen in eine Wolke hüllte.

Der lange, faltreiche Schlafrock, welcher die hohe, magere Gestalt schlotternd umgab, die dünnen, langen Locken auf den emporgezogenen Schultern, die buschigen Brauen, unter denen die leuchtenden dunkeln Augen blitzten, das einzig Frische an dem Manne, alles war grau und farblos. Dieser Greis jedoch hatte ein langes, farbiges Leben hinter sich, ein Leben reich an Hoffnungen und reich an Enttäuschungen, ein Leben reich an glänzenden, manchfaltigen Bildern, bei denen er aber öfter zugehaut als mitgewirkt hatte. Seine Seele hatte eine treibende, sprühende Macht in sich getragen, einen flammenden Wunsch nach dem Höchsten und Vergänglichsten, was das Dasein bietet, er hatte den Traum geträumt, der Tausende trägt, den „Traum von künftigen Künstlerglück“, welcher nimmer Wahrheit geworden.

Und jetzt, da sein Leben und er selbst grau, hoffnungslos und vergessen war — da hatte er ihn doch nicht losgelassen, den heißen, strebenden Drang, da sah er dennoch wieder die wunderbare Fata Morgana, da gaukelte sie wieder vor ihm und lebte herrlicher als je in dem Letzten, das ihm Gott gelassen, in seiner goldlockigen, lieblichen, kleinen Tochter. Es war wie ein Wunder, daß sie aus all' dem Staub und Schmutz, aus der Armut und Not, in welche der alternde Musiker von Tag zu Tag mehr versank, so zart und rosig, so biegsam und schlank hatte emporblühen können. Aber sie selber war ja ein Wunder — so sagte der alte Mann zu sich selbst und so sagte er nur zu oft zu seinem Kinde. Sie war ein Wunder, wie einst die Malibran, deren Erscheinung und Gesang die Begeisterung seiner Jugend gewesen.

Auch seiner Tochter Stimme war mächtig und voll, wie der Klang einer Glocke, und bestrickend süß, jubelnd und klagend, wie Nachtigall und Lerche zusammen gehört. Ja, sie hatte eine zaubervolle Stimme, und ihre Zukunft würde mit den Rosen geschmückt sein, deren Dornen er empfunden; so hoffte er. Wenn er ihren ersten Triumph gesehen, dann wollte er gern sterben, dann hatte er das Schönste erreicht, von dem er jemals geträumt, dann war sein Leben und Ringen nicht vergeblich gewesen.

Das Mädchen aber, der Gegenstand seiner stolzen Träume, webte sich sein eigenes Zukunftsbild nicht weniger strahlend, und schuf sich ein phantastisches, reiches Leben neben dem alten, tief-sinnigen Vater in dem einsamen, wüsten Hause.

Den frommen Einfluß der Mutterliebe hatte es nicht gekannt, es kannte nicht einmal den Namen der Mutter; denn der Vater hatte die Pietät für denselben nicht gepflegt. Seine Ehe mit einer schönen, leichtsinnigen Tänzerin hatte zu den getäuschten Hoffnungen seines Lebens gehört. Sie war gestorben, nachdem sie noch einige dunkle Schatten mehr auf seinen Weg geworfen, und er hatte sie nicht betrauert.

Der arme Künstler hatte kein weites Herz — sein ganzes Sein lebte in einem Gefühl, einer Hoffnung; was in der Vergangenheit lag, war wertlos und vergessen.

Er wäre vielleicht schon längst an innerer und äußerer Entkräftung gestorben, wenn ihn nicht der Gedanke an des Kindes

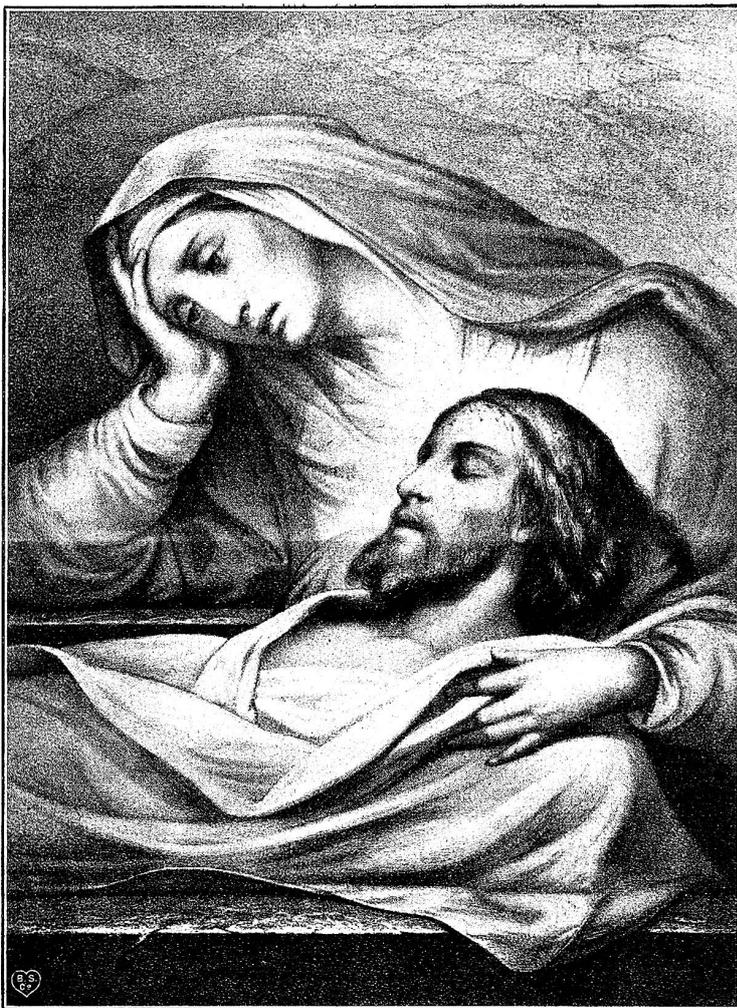
Zukunft in lebendiger Spannung gehalten. Das Mädchen hatte eine glückselige Kindheit, so frei, so ungetrübt, so sonnig und arbeitslos, so ohne Gedanken an Ernst und Pflicht, so geliebt und auf den Händen getragen, als wenn das Leben keine trüben Stunden hätte. Denn, war auch die Umgebung wüst und schmucklos in den Augen der Welt — die Kleine fand darin Schätze von Reichtum und Freuden. Es wäre nicht halb so schön gewesen, wenn statt des Grases, statt der wilden Blumen und Brombeer-ranken geregelte Beete und Pfade in dem Garten geprangt hätten. Es gab nichts Lustigeres, als die Zweige der alten Linde zu zausen und den Thau von ihren Blättern zu trinken, — den süßen, süßen Thau!

Und wenn auch die Gesangstunden beim Vater manchmal zur ungelegenen Zeit kamen, so war sie doch dafür von dem lästigen Schulzwange, unter dem andere Kinder seufzten, befreit, und wenn sie recht gut gesungen, dann schloß ihr der Vater als Belohnung den großen eichenen Koffer auf, der in seinem Schlafzimmer stand, und worin eine fabelhafte Pracht zusammengefaltet schlummerte. Rote, weiße, blaue, goldgestickte Gaze- und Atlasröcke, bunte Blumen, lange Reihen von Perlen, Fächer, Schuhe von Sammet, Schleier mit Glitter übersät: — eine so mannigfache, schimmernde Herrlichkeit, daß die Kleine in hellen Jubel ausbrach und ihre größte Freude darin fand, sich selbst damit zu schmücken, wozu sie ausnehmendes Talent besaß.

Der Vater stand dann schweigend an die Wand gelehnt, entzückten Auges das Kind betrachtend; seine zitternden Hände falteten sich. „Gott, laß dieses Mal meinen Wunsch in Erfüllung gehen!“ flehte er innerlich, ohne zu ahnen, welche thö-

richte Bitte er dem weisen und großen Gott, dem Verächter irdischen Landes, vortrug.

Rührend war die Aufopferung des alten Mannes für die Kleine; während er selbst das Notwendigste entbehrte, brachte er ihr Leckerbissen aller Art nach Hause; während sein Besitztum verfiel und sein eigener Rock seiner auffallenden Schabig-keit wegen die Zielscheibe des Spottes seiner Schüler geworden, schmückte er das Kind mit allem erdenklichen Puß. Es gewährte in der That ein seltsames Bild, das elegante, feingegliederte Mädchen mit dem zarten Gesicht in dem mit rohen Möbeln notdürftig ausgestatteten Gemach neben dem alten Musiker stehen zu sehen, wenn er, um die glühenden italienischen Lieder und kunstvollen Triller der schönen Tochter zu begleiten, dem gebrechlichen Instrumente die letzte Kraft des Tönens entlockte.



Am hl. Grabe.

Die Zeit flog vorüber an der Hütte vor der kleinen Stadt, der Verfall des Hauses wurde immer trostloser, Vater und Tochter aber hatten keine Augen dafür. — Wer, dessen Augen auf einen fernen strahlenden Punkt gerichtet sind, möchte auf den eigenen Schatten, der vor ihm auf den Weg fällt, achten?

Der alte Musiker wurde älter von Tag zu Tag, und die Zweige der Linde vor seinen Fenstern wurden üppiger. Wenn der Wind sie des Abends auseinander wehte, dann erhaschte wohl ein Vorübergehender den Anblick eines von goldenen Locken umrahmten Mädchen-gesichtes, das sich aus den grünen Blättern hervorboog, und vor der Garten-mauer sammelte sich oft ein Kreis andächtiger Zuhörer, herbeigelockt durch die Stimme, welche aus dem Lindenbaum zu kommen schien.

Es war eine Stimme, „die alles über Einen vermag“, wie die Leute sagten. Sie trug eine Macht in sich, welche zum Weinen bringen konnte und die Ahnung von dem höchsten menschlichen Glück zu wecken verstand. Der Traum des

alten Mannes schien seiner Verwirklichung nahe. Bald erlangte diese Stimme eine gewisse Berühmtheit, die über die Grenzen des Städtchens hinausdrang.

Einst kam sogar ein vornehmer, stattlicher Herr vom Theater der Residenz und bot dem Alten ein Engagement für dessen Tochter an. Dieser empfing den Gast an dem ärmlichen Zimmer und bot ihm einen defekten Stuhl; seinem schönen Kinde aber, das erwartungsvoll am Flügel stand, befahl er, das Zimmer zu verlassen. Als nun der Fremde, der mit bewundernden Augen der seltenen Erscheinung folgte, sein Anerbieten gemacht hatte, erwiderte der alte, graue Mann mit gemessener Höflichkeit: „Ich danke Ihnen, mein Herr, allein meine Tochter wird ihr Debut in Paris feiern . . . Paris ist der ein-

zig passende Ort für ein großartiges Talent. Wir werden uns in einigen Monaten dorthin begeben.“

Der Herr entfernte sich und der Alte schwelgte im Gedanken an die Triumphe seines Kleinods. — (Fortf. folgt.)

Zuckerzeug.

Die Belohnung unserer Kleinen oder vielmehr unserer Kleinsten hat von altersher darin bestanden, daß ihnen Zuckerzeug gereicht wurde. Von altersher ist aber auch gegen die „Naschmittel“ geeifert worden, weil sie meist den Magen verderben und infolgedessen die Ernährung des Körpers, also dessen Ausbau, behindern. Nun ist jedoch durch die Wissenschaft festgestellt worden, daß die Aufnahme von Zucker, wenn solche nicht im Uebermaß geschieht, auf die Gesundheit nur fördernd einwirkt. Diese Süßigkeit gehört nämlich zu den Kohlehydraten, jenen Verbindungen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, die Fett bilden im Körper. Außerdem ist der Zucker eines jener Heizmittel der menschlichen Maschine, die den Vorzug der leichten Verdaulichkeit besitzen, und die man, über den augenblicklichen Bedarf hinaus, in den Säften aufspeichern kann für den Fall der Not. Darauf ist man wohl aufmerksam geworden, wie Versuche in Militär- und Sportkreisen, sowie die zur Massenernährung bei Arbeiten in entlegenen Gegenden, z. B. beim Bahnbau, zur Genüge beweisen. Der Zucker als Nährstoff ist unschätzbar, da er in wenigen Gramm das in sich schließt, was andere Nährmittel erst in größeren Mengen, also mit unnützigem Ballaste bieten.

Man ist also im Unrecht, wenn man den Kindern diese Nährquelle verschließt; man ist aber im Rechte, wenn man die Kleinen behindert, sich an derselben eine Krankheit oder auch nur eine Unpäßlichkeit zu holen. Wie soll man dieselben vor Letzterem bewahren, mit andern Worten, wann und wie soll man ihnen Zucker reichen?

Bekanntlich fördert Zucker jede Gährung, oder vielmehr die Gährung ist eine Zersetzung besonders zuckerhaltiger Stoffe. Da, wo eine solche vor sich geht, muß, falls dieselbe gehemmt werden soll, der Zucker fern gehalten werden. Ist nun im Magen des Kindes infolge mangelhafter Verdauung ein Speiserest im Gären, oder, wie man sagt, hat das Kind den Magen verdorben, so ist Zucker Gift. Einem magenkranken Kinde reicht man also keine Süßigkeit.

Dem Kinde, das bloß unpäßlich ist, gebe man auch keinen Zucker. Es kann bei der Entwicklung der Krankheit Gefahr bringen, weil er unter Umständen die Magentätigkeit hemmt oder gar lahm legt und damit eine Heilung mindestens verlangsamt.

Ist das Kind gesund, so vermeide man trotzdem eine große Gabe von Süßigkeit zwischen den sogenannten kleinen Mahlzeiten. Ein Kind ist ungleichmäßig und verlangt oft zwischen den Eckstunden einen Imbiß. Den verzuckere man nie, besonders wenn er aus gesäuertem Brote besteht, denn man legt damit vielleicht die ersten Keime zu einer Gärung, die die Verdauung der Hauptmahlzeit, welche folgt, behindert. Nach jeder mit Appetit genommenen Hauptmahlzeit aber mag man Zucker geben, wenn man es nicht vorzieht, denselben in Speisen zu reichen. Dieser wird verdaut und wirkt heilbringend. Er bringt in die Lebensäfte und reicht auch dann aus zur Heizung, wenn, etwa infolge einer Krankheit, keine neue Zufuhr stattfindet.

Zucker sollen also die Kleinen bekommen, aber mit Maß und Ziel. (Spezerei- und Handelszeitung.)

Für's Haus.

Die Erhaltung polierter und gebeizter Möbel. Nur selten findet sich in einem Haushalte soviel Zeit, die Möbel bei dem täglichen Abstäuben wirklich gründlich zu reiben und dies ist der Grund zu der Klage, daß dieselben trotz aller

sonstiger Schonung sobald ihr neues Aussehen verlieren. Durch feuchte Luft im Zimmer und die Ausdünstung der Bewohner findet täglich ein fast unmerklicher feuchter Niederschlag auf dem Mobiliar statt, mit welchem sich der feine Staub verbindet und in dieser Vereinigung einen leichten aber festen Belag auf dem Holze bildet. Dadurch wird der Glanz der Politur getrübt und die Möbel werden mit der Zeit unscheinbar. Diesem Uebelstande kann man abhelfen, wenn man die Möbel im Laufe des Jahres zwei bis dreimal kräftig poliert. Man kann dieses mit geringen Kosten selbst thun. Es wird ein Stück Flanell zu einem faustgroßen Ballen zusammengedrückt und mit alter, recht weicher Leinwand umhüllt. Der Ballen muß so groß sein, daß man ihn mit den Fingern umspannen kann: Man träufelt zwei Tropfen Mandelöl und zwei Tropfen reinen Spiritus auf den Ballen und reibt, fest ausdrückend, immer in kleinen Kreisen, die Politur wieder glänzend. Durch festes, schnelles Reiben erwärmt sich das Holz und aller anhaftende Schmutz löst sich ab, ohne daß man Wasser dazu nimmt, welches die Politur immer etwas schädigt. Es ist besonders zu empfehlen, nicht zu große Flächen auf einmal zu bearbeiten, sondern nur jedesmal einen halben Meter mit dem Ballen zu reiben und wenn diese Fläche sauber und glänzend ist, weiter zu gehen. Jedoch benutzt man stets wieder eine saubere Stelle der Leinwandhülle, auf die man wiederum zwei Tropfen Mandelöl und ebensoviele Spiritus träufelt.

Garten.

Meerrettig zu pflanzen ist jetzt die geeignetste Zeit. Man befreit ca. 20 Cm. lange Wurzeln von allen Seitenwurzeln, voraus man das Wurzelstück schräg in den Boden legt und etwa 5 Cm. hoch mit Erde bedeckt. Guter, tief rigolter Boden, meterweise Entfernung, öfteres Düngen ist für das Gedeihen des Meerrettigs notwendig.

Sellerie verlangt einen sehr guten Boden. Dieser muß nicht nur im Herbst reichlich Dünger erhalten, sondern ist auch unmittelbar vor dem Bepflanzen mit Dünger oder Kompost zu versorgen. Die Sellerie verlangt einen sonnigen Standort, selbst im Halbschatten bilden sich keine großen Knollen. Sie ist wöchentlich zweimal stark zu begießen. Man setzt die vorher piquierten, gut erstarnten Pflanzen in Abstand von 30—40 Cm. nur bis an den Ausgangspunkt der Wurzel ein und gießt sie stark an. Nach etwa 14 Tagen sind die Pflanzen festgewurzelt und werden neu behackt. Nach weitem 14 Tagen wird dies wiederholt und die Pflanzen durch Ziehen schwacher Furchen behäufelt. Nach und nach werden die Furchen vertieft, damit noch mehr Erde an die Pflanzen kommt. Gleichzeitig bekommen diese eine kräftige Düngung von unverdünnter Jauche. Wer die Sellerie so behandelt, wird kräftige Knollen erzielen.

Küche.

Krüchtorte. 100 Gr. gestoßene Mandeln, 280 Gr. Staubzucker, 60 Gr. Mehl, eine Hand voll gestoßene Biskuits oder Weggli, 2 Schalen Zitronat, 15 Gr. Zimmt, einen Messerspiß Nagelei, Muskat, eine kleine Messerspiße Triebfals, 2—3 Eier werden auf dem Tisch zu einem Teig gewirkt, derselbe wird ausgewalzt, in eine gut bestrichene Form gelegt und bei mäßiger Hitze gebacken.

Menu.

Blumenkohlsuppe.	Potage aux choux fleurs,
Rippenstück, Spinat, Kartoffel-	Entre-côtes, Epinards, Pom-
küchlein, im Ofen gebraten.	mes de-terre à la duchesse.
Mandelcrème mit Vanille.	Blanc-manger à la Vanille.

Blumenkohlsuppe. Für sechs Personen. Ein mittelgroßer Blumenkohl wird in kleine Közchen geteilt, die Stengel geschält und klein geschnitten, alles in Salzwasser weichgekocht. Zwei Kochlöffel voll Mehl werden mit 60—80 Gr. Butter gelb gedünstet, mit 2—2½ Liter Fleischbrühe und einem Glas süßen

Rahm aufgekocht, die Suppe gerührt, bis sie kocht und das Mehl sich gelöst hat. Der Blumenkohl wird dazugegeben und die Suppe noch $\frac{1}{2}$ Stunde gekocht. Diese Suppe kann beim Anrichten legiert werden. Feingehacktes Grün und geriebene Muskatnuß wird darüber gestreut.

Entre-côtes. Dazu wird ausgebeintes Roastbeef genommen, dasselbe in Tranchen geschnitten, wie zu Cotelette, gut geklopft, gesalzen, gepfeffert, 1 Büffel Fett wird heiß gemacht und die Fleischtranchen werden darin schnell gelbbraun auf beiden Seiten gebraten 10—15 Min. Wünscht man sie englisch, (blutig) so brauchen sie nur 5—10 Min. Sie sind fertig, wenn sie dem Druck der Gabel nachgeben. Das Fett wird dann abgeschüttet, der zurückgebliebene Saß mit Wasser oder Fleischbrühe abgelöscht und aufgekocht. Hat man viele Tranchen zu braten, werden sie jeweilen, wenn sie in der Pfanne fertig sind, in die Casserolle gelegt und in der Wärme gehalten. Beim Anrichten werden sie in Portionen geschnitten, der aufgekochte Saß darüber gegossen, mit Kartoffeln oder Gemüse serviert. Auch kann man Kräuterbutter darüber geben. Für 6 Personen braucht es 1 Kg. Roastbeef.

Spinat. Der Spinat wird im Salzwasser weichgekocht, dann abgeschüttet und abgekältet. Er wird gut ausgedrückt und fein vermiegt. Für 6 Personen wird dann in 2 Eßlöffel Butter 3 Eßlöffel Mehl gedünstet, mit Milch abgelöscht, bis es eine dicke Sauce ist, gibt dann noch Salz Pfeffer, Muskatnuß dazu und läßt sie kochen. 10—15 Min. vor dem Essen gibt man den gewiegten Spinat in die Sauce, wenn er zu dick ist, noch ein wenig Milch. Feiner wird er mit etwas Rahm.

Kartoffel-Duquette. Rohe, geschälte Kartoffeln werden im Salzwasser weichgekocht, oder man kann auch übrig gebliebene Kartoffeln brauchen. Sie werden durch's Sieb getrieben. Man gibt nun etwas Mehl dazu, für 1 Mgr. Kartoffeln 1—2 Eier, frische, zerlassene Butter, Muskat und Salz; alles wird gut gerührt und dann kann man die Masse mit dem Spritzsack in eine niedere, gut angestrichene Bratpfanne dressieren, mit Eigelb anstreichen und im Ofen schön gelb backen.

Blanc-manger. Für 6 Personen wird $\frac{1}{2}$ Liter Milch mit 2 Hand voll Zucker und einem kleinen Vanillstengel aufgekocht. Dann kommen 1—2 Hand voll gestoßene Mandeln dazu. Man läßt sie, ohne zu rühren, einige Augenblicke mitkochen, nachher passiert man die Masse durch ein Tuch. 7—8 Blatt Gelatine werden in Wasser aufgelöst und zu der passierten Milch gegeben und dann zum Erkalten gestellt. $\frac{1}{4}$ Liter Rahm wird inzwischen steif geschlagen, 50 Gr. Vanillzucker darunter genommen. Sobald die Milch dick zu werden anfängt, wird der Rahm darunter gemengt. Man muß sehr Obacht geben, daß er weder zu früh noch zu spät gemengt wird. Sollte die Milch schon ganz dick sein, so wird sie nochmals kurz an die Wärme gestellt und durch einander gemacht, bevor der Schnee gemengt wird. Eine Buddingform wird mit kaltem Wasser ausgespült und die Masse eingefüllt. Man stellt sie dann 3—4 Stunden aufs Eis oder während der Nacht in den Keller. Kurz vor dem Servieren wird sie auf eine kalte Platte gestürzt. Sollte sie nicht gut von der Form lassen, so wird sie einen Augenblick in heißes Wasser gehalten. Will man die Blanc-manger gefärbt, so wird die Hälfte der Masse mit roter Farbe gefärbt und dann abwechselnd weiß und rot in die Form eingefüllt. Man muß jedesmal die bestimmte Farbe stocken lassen, bevor die andere nachgefüllt wird.

Billiger Thee. Bei der bevorstehenden Kirschenernte wollen wir darauf aufmerksam machen, daß die Kirschensstile einen guten Thee mit sehr feinem Aroma geben, der dem teuren chinesischen Thee nicht viel nachsteht. Die Stile sind an der Luft, ohne den Sonnenstrahlen ausgesetzt zu sein, gut zu trocknen und gleich dem andern Thee an einem trockenen Orte aufzubewahren und zu verwenden. Will man den Thee etwas stark haben, so wolle man denselben einige Sekunden lang aufkochen lassen. Probatum est.

J. N.

Auflere Bilder.

Am hl. Grabe. Mögen auch die Jünger der Kunst in jener realistischen Richtung eine Annäherung an vollendete Meisterschaft erblicken, so fühlen sich doch eine Großzahl kunstförmiger Laien von derselben abgestoßen und wenden sich unbefriedigt von einem Bilde ab, indem alles Idelle schroff vergönnt ist, zumal wenn es sich um die Darstellung des Göttlichen handelt. — Hat Christus, der Gottessohn, auch als Mensch gelitten und wurde in ihm das Menschliche gemartert und getötet, mußte er auch durch die bittersten Schauer und Schrecken des Todes gehen, so suchten wir dennoch in seinem Leidensbilde nach den verklärenden Spuren der Göttlichkeit. — Der Künstler dieser Tendenz gerecht werdend, hat sein Sujet in frommer Pietät aufgefaßt und durchgeführt. Der Heiland ist hier nicht der Mann der Schmerzen, der Tod hat ihn nicht in seiner vernichtenden Gewalt, glorreich wird er ihn überwinden;

... Ihn decket Gottes Friede
„Mit Engelsflügeln zu ...“

Maria leidet in ihrer Doppelbedeutung als Mutter des Gekreuzigten und zugleich als jene Außerordene, die es erfährt, das große Erlösungswort, dessen Mitgenossin sie ist. In ihren Zügen liegt nicht jener verzweifelte, in sich selbst aufgehende Schmerz, es ist eine jauchende heilige Wehmut. Vor ihre mütterliche Seele mögen wohl alle jene getreten sein, die nicht Teil haben wollen an dem am Kreuze erkaufte Heile und sie, die Mutter der Barmherzigkeit sinnt auf Mittel, alle zurückzuführen, auf daß keiner verloren gehe.



Vierhübiger Rätsel.

Tausend Hände suchen die Ersten zu lichten
Nicht draußen nur in finstern Kreisen der Fichten
Die Zweiten des Landmannes trauester Ort
Dem Reichtum des Königs ein sicherer Hort
Ins Ganze, da dringt von der Sonne kein Strahl
Und dennoch schaff's Bilder in Menge zur Wahl. B.



Kindermund.

Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir
Lob bereitet.

Schlendern da zwei kleine Bürschchen des Wegs. Ganz verschieden sind die beiden: mutwillig, voll Tücke der eine, ein kleines Pulverfäßchen — fast träumerisch-finnend der andere, mit klugen, lebhaften Augen, dazu den Stempel herzlicher Gutmütigkeit im frischen Gesichtchen.

Ein Tölpel kreuzt ihren Weg und glockt sie komisch an. — Dem ersten zuckt es um den Mund, schon hat er eine Glosse bereit. — „Den armen Mann darfst du nicht auslachen,“ mahnt der andere, bei dem sofort Mitleid Platz greift. Und als seine Ermahnung keinen Erfolg hat, fügt er bekräftigend bei: „Meine Mutter hat's gesagt, wenn man spottet, so wird man vom lieben Gott gestraft; lachst du einen Mann aus, der krumme Beine hat, so macht sie ihm der liebe Gott gerade und dafür bekommt du dann die krummen.“ Doch unser kleine Thunichtgut läßt sich nicht so leicht bekehren: „Die Beine gerade zu machen, dazu braucht man den lieben Gott gar nicht, das macht man im Spital. Aber auch der andere läßt sich nicht beirren in seinem kindlichen Glauben und überzeugt fährt er fort: „Freilich wohl; meiner Mutter haben sie auch mit einem langen Messer das Bein abgeschnitten und nachher konnte sie wieder gehen, — aber im Spital könnten sie nichts, gar nichts, wenn ihnen der liebe Gott nicht hilft.“

An unsere verehr. Leserinnen!

Deutschlands hervorragendstes Frauenblatt, die „Monika“, hat an die katholischen Frauen einen Aufruf erlassen zu einem Massenprotest gegen Grafmannschrift und schlechte Lektüre überhaupt; sie gedenkt denselben, verbunden mit einer Ergebenheitsadresse, dem hl. Vater einzureichen. Indem sich die Schweizer kathol. Frauenzeitung dieser Bewegung anschließt, glaubt sie im Sinn und Geist ihrer verehrten Mitarbeiterinnen und Abonnentinnen zu handeln. Sie wird daher sämtliche Adressen aller derjenigen einreichen, die nicht innert acht Tagen Gegenteiliges an die Redaktion mitteilen.

Redaktion: Frau A. Winiftrifer, Sarmenstorf (Aargau).

VALS

(Graubünden, Schweiz) Bad- und Luftkurort, 1247 m ü. M. Kurhotel und Badeanstalt der Therme in Vals mit 40 Balkonzimmern, 60 Betten, in sonniger, staubfreier und ruhiger Lage. Kurmittel: 1. Die eisenh., gypsr. Thermalquelle von 28° C., erprobt namentlich bei chron. Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane, Blutarmut und Skrofulose, Nervosität, Gelenk- und Muskel-Rheumatismus. 2. Das kräftige Hochalpenklima. Kurarzt im Hause. Telegr. Offen vom 15. Juni bis 1. Okt. Prospekte durch die Direktion. (Zag.Ch.53) 57°

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von

44¹⁸

Proviand für

Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks

finden Sie im Gratiskatalog der Firma

Herm. Ludwig, Bern, Spezialgeschäft f. Konjerven.

Gasthaus & Pension Flüeli

bei Sachseln — Obwalden

bekannt wegen der schönen, gesunden Gegend und den reellen Weinen und der guten Küche. Besonders empfehlenswert für Touristen und Vereine. (S17589) 50¹²

Selbiling, Kaplan.

Verlangt Muster gratis
von

Trockenbeer-Wein

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede Schweizerische Bahnstation.
26²⁰ Parac Roggen, Weinfabrik, Murten.

12jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.



Neuartiges

Mako Strick- und Häckelgarn

Seidig, weich, ausserordentlich stark und haltbar. Erspart viel Flickarbeit. Angenehmes Verarbeiten und Tragen. Ein Versuch wird jedermann überraschen und befriedigen.

Lang-Garn mit Seidenglanz wird in 2 Stärken und in 48 Farben erstellt und ist seit einem Jahr erprobt, in bereits 2000 Handlungen der Schweiz erhältlich. 40¹²

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der Heilstätte Blumenau-Steg (Töschthal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr Dr. Spörri.

55²

Siméon Diener, Hausvater.

In der
Buch- & Kunstdruckerei Union und Buchhandlung Petri
Solothurn
ist zu beziehen:

Aufgepaßt!!

Winke und Ratschläge für junge, unerfahrene oder gutmütige Leute.
Zusammengestellt von einem Volksfreund.
Preis 60 Rp.

Stellen-Gesuche.

Eine intelligente Tochter von zwanzig Jahren, welche neun Jahre die englischen Schulen besuchte, sucht passende Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin. 54²

Ein Fräulein (Deutsche), 20 Jahre alt, aus besserer Familie, sucht Stelle zu Kindern, Zimmermädchen oder Stütze der Hausfrau, da sie in allen vorkommenden Arbeiten bewandert ist. Gute Behandlung wird hohem Lohn vorgezogen. Offerten unter 62 an die Exped. ds. Bl. 62

Familienpension für Erholungsbedürftige.

An einem Luftkurorte in schönster Gegend Graubündens finden einzelne Personen oder ganze Familien in einem Privathause angenehmen, ruhigen Aufenthalt. Gelegenheit ganz in der Nähe täglich von 5—8 Uhr die hl. Messe zu besuchen. Wenn erwünscht, kann für grössere Familien eine Küche zur Selbstbeköstigung abgegeben werden. Preis bescheiden. Auskunft erteilt die Expedition. 61

Prompter Versandt nach auswärts.

Papiere und
Papeterien jeder Art
Trauerpapiere

* Kassetten, Karten etc. *
kaufen Sie gut und billig
bei

Frau Senn-Graf
Lichtensteig

52¹²

Streng reelle Bedienung.

Schweizerische Stickereien

für Damen-, Kinder- und Bettwäsche, nur solide Ware; für Kleiderbesatz in Wolle und Seide, feinste Neuheiten, liefert franko und sendet Muster an Private die Fabrik von R. Engler, Niederuzwil, Kt. St. Gallen (Schweiz). 58²⁰

Harmoniums,

größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5 - 10 und in Miete à Fr. 4—8 per Monat.

49¹² Gebr. Hug & Cie.,
St. Gallen.

Mädchenköpfe

hübsche und minder hübsche,
nach der Natur gezeichnet von * *
Vierte vermehrte Auflage.
Preis 70 Cts.
Bei Einsendung von 75 Cts. in Briefmarken wird die elegante Broschüre franko geliefert.

Buch- und Kunstdruckerei Union,
Solothurn.

Stellengesuche und Stellenangebote haben glänzenden Erfolg.